

Dannion Brinkley

mit Paul Perry

# Geborgen im Licht

Die wahre Geschichte des Mannes,  
der zweimal starb

Mit einem Vorwort von  
Raymond Moody

Aus dem Amerikanischen von  
Clemens Wilhelm



Die amerikanische Originalausgabe erschien 1994  
unter dem Titel »Saved by the light« bei Villard Books, New York

Die aktualisierte Neuausgabe erschien unter gleichem Titel 2008  
bei HarperOne, New York

Besuchen Sie uns im Internet: [www.droemer-knaur.de](http://www.droemer-knaur.de)  
Alle Titel aus dem Bereich MensSana finden Sie im Internet unter  
[www.knaur-mens-sana.de](http://www.knaur-mens-sana.de)



Aktualisierte Neuausgabe Januar 2010  
Copyright © 1994, 2008 by Dannion Brinkley und Paul Perry  
Copyright © 2009 für die deutschsprachige Ausgabe  
Knauer Taschenbuch. Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt  
Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München.  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Übersetzer des Vorwortes zur Neuausgabe: Michael Wallossek  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: Gettyimages / © Infinity Spreads / Sean Rodwell  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-87452-3

2 4 5 3 1

*Dieses Buch ist allen Ärzten, Krankenschwestern  
und Freiwilligen gewidmet, die die wichtige Aufgabe  
der Sterbebegleitung wahrnehmen.*



*Es ist weiterhin meinen Angehörigen gewidmet,  
den Brinkleys, und insbesondere  
Dr. Raymond Moody.*



## Inhalt

Vorwort zur Neuauflage .....	9
Vorwort <i>von Dr. Raymond Moody</i> .....	31
Mein erster Tod .....	35
Der Tunnel zur Ewigkeit .....	40
»Er ist tot.« .....	54
Die kristallene Stadt .....	55
Die Kassetten des Wissens .....	59
Rückkehr .....	80
Zu Hause .....	89
Eine rettende Gnade .....	99
Ein geschenktes Leben .....	108
Leidensgenossen .....	116
Besondere Fähigkeiten .....	136
Wiederherstellung .....	151
Herzversagen .....	162
Mein zweiter Tod .....	173
Es muss weitergehen .....	184



## Vorwort zur Neuauflage

**A**ngetrieben von dem Bedürfnis zu verstehen, was geschieht, wenn wir sterben, machte ich mich auf, jemanden zu finden, der weit in das Reich der Toten vorgedrungen und dann wieder zurückgekehrt war, uns davon zu berichten. Solche Menschen werden als »Nahtoderfahrende« bezeichnet, und ich begab mich auf die Suche nach dem besten – nach demjenigen, der uns am meisten darüber würde erzählen können, wie es im Leben nach dem Tod zugeht.

Am Ausgangspunkt meiner Suche stand ein Besuch bei Dr. Raymond Moody, der allgemein anerkannten Vaterfigur aller Nahtodstudien. Das Leben nach dem Tod hatte Dr. Moodys Neugierde bereits zu einem Zeitpunkt erregt, als er noch ein junger Medizinstudent war. Damals hatte er von Dr. George Ritchies Geschichte gehört. Der war 1946 in einem texanischen Armeehospital an einer Lungenentzündung »gestorben«. Nachdem die Ärzte bereits ein Laken über ihn gebreitet und alle Vorkehrungen getroffen hatten, ihn ins Leichenschauhaus bringen zu lassen, legte Ritchie nach eigenen Angaben eine Überlandreise außerhalb des eigenen Körpers zurück, in deren Verlauf er mit hoher Geschwindigkeit an diversen markanten Orientierungspunkten vorbei – oder gar durch sie hindurch – flog, die er dann im Nachhinein zu identifizieren vermochte. Schließlich kehrte Ritchie, mit einer Art Rauschen oder Zischen, wieder in den Körper

zurück. Moody, der sich unter den Zuhörern befand, als Ritchie im Rahmen eines Philosophiekurses seine Geschichte schilderte, war von dem Thema sofort gepackt. Er begann ähnliche Berichte von Nahtoderfahrungen zu sammeln. Später, im Jahr 1975, hat er sie in ein wunderbar aufschlussreiches und philosophisches Buch mit dem Titel *Leben nach dem Tod – Die Erforschung einer unerklärlichen Erfahrung* einfließen lassen.

Gemeinsam haben Dr. Moody und ich 1988 das Buch *Das Licht von drüben – Neue Fragen und Antworten* veröffentlicht, und aufgrund unserer Zusammenarbeit bin auch ich immer mehr in den Bann des Themas Nahtoderfahrung geraten. Im Scherz pflegte ich zu sagen, mein Leben sei stark vom Tod durchdrungen, und das war es in der Tat. Aber nach wie vor wollte ich zu dem Thema einen noch tiefer gehenden Zugang erhalten: Ich wollte wirklich verstehen, was es heißt, zu sterben und danach wieder ins Leben zurückzukehren. So bin ich zu dem Schluss gekommen, dass ich mich in dieser Frage am besten weiterbilden kann, wenn ich mich auf die Geschichte *einer* Person konzentriere – auf die Geschichte eines einzigen Menschen mit bedeutsamen Nahtoderfahrungen.

»Raymond, ich brauche Hilfe«, sagte ich zu dem fabelhaften Doktor, als ich ihn in seinem wunderschönen Haus in Oxford, Alabama, besucht habe. »Ich muss den Menschen mit der besten Nahtoderfahrung finden, den du jemals kennengelernt hast.«

Großzügig wie immer nannte Moody mir seine Spitzenkandidaten. Er erzählte mir einige faszinierende Geschichten von verschiedenen Leuten, die gestorben waren und dem Jenseits einen Besuch abgestattet hatten. Dann erwähnte er Dannion Brinkley. Brinkleys Nahtoderfahrung sei die beste, von der er je gehört habe, meinte Moody. Augenblicklich spitzte ich die Ohren. Die beiden waren einander in einer Hochschule unweit von Aiken,

South Carolina, begegnet, wohin Moody damals gekommen war, um über seine Nahtodforschungen zu sprechen. Brinkley machte Moody bei der Gelegenheit mit Einzelheiten seiner Geschichte bekannt: Während er ein Telefongespräch geführt hatte, war ein Blitz in die Leitung eingeschlagen. Der Blitz erwischte ihn hinter dem Ohr und wanderte mit solcher Urgewalt durch seinen Körper hindurch, dass die Nägel in seinen Schuhen und die Nägel im Fußboden miteinander verschmolzen. Er wurde in die Luft geschleudert und landete auf dem Bett, das unter der Wucht des Aufpralls zusammengekracht ist. Während Rettungssanitäter die Reanimation seines Körpers in Angriff nahmen, begann für Brinkley eine lange und verschlungene Reise ins Jenseits. Er sah sein Leben an sich vorüberziehen, musste noch einmal alles mitansehen, was er je getan hatte, das Positive wie das Negative; und er erlebte selbst die Auswirkungen der eigenen Handlungen. Zum Beispiel spürte er, welchen Schmerz eine von ihm abgefeuerte Kugel verursachte, als sie in den Körper eines Gegners einschlug, den zu töten im Krieg sein Auftrag gewesen war. Dann sah er, welche Konsequenzen der Tod des Mannes für dessen Familie hatte, und er spürte, welchen Kummer und welche Trauer seine Frau empfand.

Es gab noch verschiedene weitere Beispiele dafür, wie Brinkley die Dinge, die er zu Lebzeiten getan hatte, erneut durchlebte: Eines war faszinierender als das andere.

Dann nahm Brinkleys Geschichte eine wahrhaft verblüffende Wendung. Während die Ärzte sich geschlagen gaben, den Patienten für tot erklärten und seinen Körper auf eine Rollbahre legen ließen, um ihn ins Leichenschauhaus schaffen zu lassen, wurde Brinkley von einigen engelhaften Wesen die Zukunft vor Augen geführt. Eines nach dem anderen traten die Wesen auf ihn zu. Aus jedem von ihnen ging dann eine Kassette hervor, und auf

dieser wurden Brinkley in kryptisch verschlüsselten Bildern Ereignisse gezeigt, die in den folgenden Jahrzehnten eintreten würden.

Ich möchte Ihnen hier nicht den Spaß an der Geschichte verderben, indem ich bereits jetzt im Einzelnen vorwegnehme, was Brinkley damals gezeigt wurde. Diese Dinge werden an anderer Stelle im Buch beschrieben. Immerhin so viel will ich Ihnen verraten: Selbst Dr. Moody war sprachlos vor Erstaunen angesichts der detailgenauen Informationen, die Dannion Brinkley zu dem Zeitpunkt erhalten hat, als er, von den behandelnden Ärzten für tot erklärt, unter einem weißen Laken auf der Bahre lag.

Moody hat mir an jenem Nachmittag noch eine ganze Menge mehr über Brinkleys Leben erzählt. Der war in geheime Einsätze für die US-Regierung verwickelt gewesen; er hatte Moody berichtet, als »Auftragnehmer« für das Militär tätig gewesen zu sein – und damit meinte Brinkley nicht, er habe Häuser gebaut. Aber jetzt, nach seiner Todeserfahrung, sei aus ihm ein anderer Mensch geworden. Tief im Innersten empfinde er das Bedürfnis, Gutes zu tun in seinem irdischen Dasein. Zugleich stecke Brinkley jedoch in einem argen Zwiespalt. Denn er habe so lange ein von Gewalt beherrschtes Leben geführt, sagte Moody, dass seine inneren Dämonen sich selbst durch eine Audienz bei einer Schar von Engeln nicht verscheuchen ließen.

Diese Geschichte hat mich total in ihren Bann gezogen, und ich wollte unbedingt alle weiteren Einzelheiten darüber erfahren. Ich könne es kaum noch erwarten, erklärte ich Moody, Dannion Brinkley persönlich zu treffen.

Was als Nächstes geschah, reiht sich ein in die lange Reihe all der eigentümlichen »Zufälle«, die ich in meiner Beziehung zu Brinkley noch erleben sollte. Keine zehn Minuten später sah und hörte ich mit lautem Rattern und Knattern ein Auto in Moodys kies-

bedeckte Grundstücksauffahrt einbiegen, und ein ziemlich rabiat anmutender Kerl sprang im nächsten Moment hinterm Steuer hervor. Er sah ein wenig aus wie eine Kreuzung aus einem blonden Elvis und aus Neal Cassady, jenem auf unnatürliche Weise aufgedreht wirkenden Fahrer in Jack Kerouacs *Unterwegs*. Ohne anzuklopfen, kam er ins Haus gestürmt und brüllte im nächsten Moment aus voller Lunge: »HI, RAYMOND, ICH BIN WIEDER DA!!«

Wie ein Bär packte er Moody und presste die Luft aus ihm raus. Ganz auf die Schnelle verschaffte ich mir einen Eindruck von dem Mann. Was für eine Präsenz! Er verfügte aber eine Statur wie ein Football-Abwehrhüne, war schlank und knochig. Ein paar Schrammen auf dem Arm mochten noch weiter den Eindruck verstärken, als hätte er erst unlängst auf dem Spielfeld gestanden. Bedingt durch die Brille, die er trug, erschienen seine Augen größer, als sie tatsächlich waren. Als er sich umdrehte und mich musterte, kam ich mir vor, als würde ein Tier aus dem Urwald mich mit seinem Blick fixieren. Sein Körper wies keine sichtbar von einem Blitzschlag zeugenden Narben auf. *Etwas* aber war mit ihm geschehen. Das konnte ich mit Bestimmtheit sagen, wenn ich mir diesen Menschen anschaute

»Wer zum Teufel bist du?«, fragte er mit polternder Stimme, während er immer näher auf mich zu rückte. Ich vermochte nicht zu sagen, ob er mir im nächsten Moment die Hand schütteln oder sie mir brechen würde. Ebenso wenig war ich mir sicher, ob ich ihm überhaupt die Hand geben oder nicht vielleicht doch lieber Reißaus nehmen sollte. Glücklicherweise schaltete Moody sich gerade noch rechtzeitig in das Geschehen ein und machte uns miteinander bekannt.

Vor Schreck und vor Aufregung zitternd, schüttelte ich Brinkley die Hand; und das Zittern hörte auch den ganzen Abend nicht

mehr auf. Um gemeinsam zu Abend zu essen, gingen wir ins Restaurant »Red Lobster«. Dort drohte Brinkley mir mit einer »ordentlichen Tracht Prügel«, falls ich nicht die Klappe halten und dem zuhören würde, was er über die Schar jener Engel zu berichten hätte, die ihm halfen, »die Zukunft zu sehen«, als er starb. Meinem beunruhigten Gesichtsausdruck konnte Moody unschwer entnehmen, dass ich mich alles in allem ein wenig überfordert fühlte.

Als Brinkley sich umwandte, um mit einer Kellnerin zu sprechen, klopfte Moody mir beruhigend auf die Schulter: »Fremde mag er nicht besonders«, erklärte er mir. »Versuch dich zu entspannen. Er wird sich an dich gewöhnen.«

Dazu brauchte es zwar eine Weile, doch Moody sollte recht behalten. Am nächsten Tag war Brinkley bereits erheblich ruhiger. Er begann mir von seinem Leben *vor* der Nahtoderfahrung und von all den Gewaltakten zu erzählen, in die er als »auswärtiger Vertragspartner« im Auftrag der US-Regierung verwickelt gewesen war. Als der Blitzschlag nach der Rückkehr von einem Auslandseinsatz ihn fast das Leben gekostet hätte, fühlte Brinkley sich nicht länger in der Lage, für die Regierung »als Handlanger zu agieren«. Durch den, wie er es nannte, »Telefonanruf Gottes« war er ein »fast« völlig anderer Mensch geworden.

Mit diesem »Fast« tat Brinkley sich schwer. Vereinfacht gesagt war er ein *übler* Bursche gewesen vor seinem »Anruf Gottes«. Vor dem Hintergrund seiner kurzen Berührung mit dem Tod und der so überaus bizarren Reise durchs Jenseits sah er sich anschließend jedoch genötigt, ein sehr *guter* Mensch zu sein. Daraus resultierte ein erbitterter Widerstreit zwischen den beiden Seiten seiner Psyche, zwischen Gut und Böse, Yin und Yang, Satan und Gott – die klassische, in vielen von uns täglich ablaufende innere Auseinandersetzung. Allerdings bin ich durchaus der Auffassung, dass

Brinkley da in Anbetracht all dessen, was er gesehen und getan hatte, einen besonders großen Berg abtragen musste.

»Ein bisschen schwierig für mich zu wissen, wer ich eigentlich gewesen bin und was ich nun, nachdem ich einen Anruf von Gott erhalten hatte, machen sollte«, erklärte Brinkley. »Ich weiß lediglich, dass ich inzwischen ein anderer Mensch geworden bin und mich künftig in meinem Leben noch weitaus deutlicher zu einem anderen Menschen entwickeln werde.«

Und dann passierte etwas höchst Erstaunliches. Brinkley begann meine Gedanken zu lesen. Zuerst geschah das in einer subtilen Form, indem er mit mir über Dinge sprach, die mich in dem Augenblick gerade beschäftigten – bestimmte Sorgen, die ich in Bezug auf ein Buch hatte, das ich mit Moody schrieb, oder schon etwas gravierendere Gedanken, die ich mir über die Gesundheit meiner Mutter oder über meine Frau und meine Kinder machte. Irgendwie brachte er diese Dinge genau in dem Moment zur Sprache, als ich an sie dachte, so als hätte er meine Gedanken vernommen und als gebe er gerade eine Antwort in einem Gespräch, das wir führten, ohne dass ich meine Lippen bewegte. Nachdem das einige Male in dieser Weise abgelaufen war, fragte ich ihn, wie er das mache.

»Das kam nach meiner Erfahrung«, antwortete er. »Ich stellte fest, dass ich mich in andere Menschen einfühlen und ihr Leben sehen oder ihre Gedanken lesen konnte.«

Mit »ihr Leben sehen« meinte er genau, was er sagte. Dass dies so war, fand ich heraus, als Brinkley an meinem dritten Tag bei Moody beschloss, mir zu demonstrieren, wie weit seine übersinnlichen Fähigkeiten gehen. Wir saßen im Arbeitszimmer in der oberen Etage von Moodys Haus, und Brinkley begann ganz normal und selbstverständlich über vertrauliche Einzelheiten aus meinem Leben zu sprechen.

Ich hatte bereits längere Zeit im Umkreis von Menschen mit übersinnlichen Fähigkeiten gelebt und dabei Folgendes festgestellt: Ob sie Schwindler sind, kann man am besten herausfinden, indem man möglichst wenig reagiert. Zeigt man auf das, was sie sagen, keinerlei Emotion, werden in Anbetracht der ausbleibenden Rückmeldungen selbst die geschicktesten Schwindler irgendwann einknicken.

Während Brinkley sich weiter über mein Leben ausließ, habe ich also keinerlei Emotion gezeigt. Soweit ich mich erinnere, habe ich im Verlauf der einen Stunde, in der Brinkley mir Dinge über mich erzählt hat, die er normalerweise unmöglich wissen konnte, nicht mehr als fünf oder zehn Worte geäußert. Innerlich schlug mir natürlich das Herz bis zum Hals, und mein Verstand arbeitete auf Hochtouren, als ich begriff, dass sich hier etwas wirklich Sonderbares abspielte. Ich rief mir alles in Erinnerung, was ich über Nahtoderfahrungen wusste, zumal diejenigen Forschungsergebnisse, die zwei Dinge zeigten: Nahtoderfahrende haben wesentlich mehr übersinnliche Erfahrungen als die Durchschnittsbevölkerung, und die Nahtoderfahrung kann eine derart grundlegende innere Wandlung herbeiführen, dass die von ihr Betroffenen auf Jahre hinaus um ihre wahre Identität ringen. All das hat Brinkley verkörpert.

Ich begann zu überlegen: Hatte ich in Gestalt von Brinkley das Buchthema vor mir, nach dem ich die ganze Zeit auf der Suche war? War seine Geschichte so überzeugend und authentisch, dass die Leser das Positive und das Negative an jenem das Leben so einschneidend verändernden Ereignis, das wir als Nahtoderfahrung bezeichnen, würden erkennen können? Hatte er unter all den Menschen da draußen die beste Nahtoderfahrung gehabt?

Diese Fragen stellte ich mir, während aus Brinkley weiterhin ein Schwall von Details aus meinem Leben hervorströmte. Ich be-

schloss, bis zum nächsten Tag zu warten und, was Brinkley anbelangt, erst dann eine Entscheidung zu treffen. Unabhängig davon hatten mein Literaturagent Nat Sobel und meine Lektorin Diane Reverand bereits einen Flug gebucht, um Moody und mir in Zusammenhang mit unserem nächsten Buch einen kleinen Besuch abzustatten. Über mein Interesse, die Geheimnisse der Nahtoderfahrung anhand der Erlebnisse *einer* Person zu ergründen, waren sie beide im Bilde. Daher wollte ich abwarten, bis auch sie Brinkley kennengelernt hatten, und sie dann fragen, ob sie ebenfalls der Auffassung waren, er sei der Richtige für dieses Projekt.

Als Nat und Diane am nächsten Tag eintrafen, verlor ich kaum ein Wort über Brinkley. Ohnehin waren sie nicht gekommen, um Material für ein neues Buch aufzustöbern, sondern um mit uns über das Buch zu sprechen, an dem Moody und ich damals gerade arbeiteten. In dieser Hinsicht glich Brinkley in der Tat einem fünften Rad am Wagen unserer Gespräche, war er ein Außenseiter am Konferenztisch – und obendrein auch noch einer, der für eine unüberhörbare Geräuschkulisse sorgte. Nach einer Weile bestand Nat darauf, dass wir eine Pause einlegten, und er bat mich, ihn nach draußen zu begleiten.

»Wer ist der Kerl?«, fragte er mit einem leicht irritierten Unterton in der Stimme.

Ich erzählte Nat die Brinkley-Geschichte, soweit ich sie selbst kannte. Er war davon allerdings nicht so beeindruckt wie ich. Das konnte man nicht übersehen.

»Ich wünschte, er würde endlich mal für eine Weile den Mund halten, damit wir miteinander sprechen können«, sagte er.

Als wir wieder ins Haus gingen, waren Diane und Brinkley fort.

»Wo ist Diane?«, fragte Nat.

»Oben, mit Dannion in meinem Arbeitszimmer«, antwortete Moody. »Er wolle ihre Gedanken lesen, hat er gesagt.«

Kopfschüttelnd setzte Nat sich im Wohnzimmer auf ein Sofa. Er murrte: Die Verärgerung angesichts der Vorstellung, dass Brinkley nun Dianas Gedanken las, statt sie schlicht und einfach weiter an unserem Gespräch über das Buch teilnehmen zu lassen, nagte sichtlich an ihm.

»Was macht er, wenn er die Gedanken eines anderen liest?«, wollte Nat von Moody wissen.

»Nun«, sagte Moody, und sein wohlklingender Südstaatenakzent in der Stimme lebte auf: »Jemand, der übersinnliche Fähigkeiten hat, stellt diese unter Beweis, indem er dir Dinge über dich erzählt, die er unmöglich wissen kann – es sei denn, er hat übersinnliche Fähigkeiten.«

»Wie lange dauert das?«

»Ungefähr eine Stunde«, erwiderte Moody. »Vielleicht auch etwas länger, wenn alles gut läuft.«

Nat schüttelte bloß den Kopf. Eineinhalb Stunden später kam Diane die Treppe herunter.

»Unglaublich«, sagte sie und strahlte. In der bedächtigen Weise, in der sie stets zu sprechen pflegt, beschrieb Diane, wie Brinkley »ihre Gedanken gelesen« hatte. Es begann mit ein wenig unverfänglicher Konversation, und die überschritt dann ganz allmählich die Schwelle zu vertraulichen Informationen, die sie ihm niemals gegeben hatte. Unvermittelt war er in ihrem Kopf angelangt, sprach über Menschen in ihrem Leben und über Geschehnisse, die von zu persönlicher Natur waren, als dass man sie vor Fremden – als die wir nach ihrem vertraulichen Treffen mit Brinkley nun betrachtet wurden – hätte wiedergeben mögen.

Und was er dann gemacht hat, sagte Diane, war schlicht und ergreifend überwältigend. Ohne ihre Aktenmappe angerührt zu

haben, zählte er ihr auf, was sich in der mit einer Schnalle verschlossenen Ledertasche befand. Während sie mit offenem Mund dasaß, »überflog« er ihre Schriftstücke und teilte ihr mit, was in den verschiedenen Dokumentenmappen enthalten war. Seine Angaben dazu waren höchst konkret und präzise, berichtete sie mit einem Unterton von Besorgnis und Verwunderung in der Stimme.

»Unbedingt musst *du* ihn auch deine Gedanken lesen lassen«, erklärte sie Nat in ihrer gewohnt überzeugenden Art. »Es war unglaublich.«

Jetzt war Nat der einzig noch verbliebene Skeptiker im Raum. Eines Tages, so sagte er, werde er sich sicherlich von Brinkley die Gedanken lesen lassen.

Aber mit ein wenig mehr Zuspruch von Dianas Seite war es dann schließlich doch schon an diesem Tag so weit.

Nat ging nach oben zu Brinkley und blieb eine Stunde bei ihm. Als er wieder herunterkam, war der skeptische Ausdruck aus seinem Gesicht gewichen.

Ohne ein einziges Wort wechseln zu müssen, wussten wir, dass Brinkleys Buch eines unserer zukünftigen Projekte sein würde.

Innerhalb weniger Wochen hatten wir mit dem Verleger einen Vertrag abgeschlossen, für ein Buch mit dem vorläufigen Titel »Geborgen im Licht«, und ich befand mich auf dem Weg nach Aiken, South Carolina, um Brinkley all das zu entlocken, was man für ein Buch wissen muss.

Mit jemandem ein Buch zu schreiben erfordert mehr, als die meisten Leute wahrscheinlich annehmen. Jeder Autor hat seine persönliche Herangehensweise an ein Thema. Meine ist die Durchsättigungstechnik. Ich versuche, zu einer Art menschlichem Schwamm zu werden und so viel von dem Thema in mich

aufzusaugen, wie ich nur kann. Das setzt voraus, dass der Autor dem Projekt eine Menge Nichtarbeitszeit widmet: Zeit, in der wir zu dem Buch, an dem wir arbeiten, keine Interviews führen, ja nicht einmal Gespräche irgendwelcher Art. Zeit, die wir vielmehr einfach damit verbringen, nun, nennen wir es einmal so, gemeinsam rumzuhängen.

Daher habe ich Brinkley gefragt, ob ich bei ihm zu Hause wohnen könnte anstatt in einem der komfortablen Hotels oder in einer der Frühstückspensionen, wie man sie in Aiken, über die malerische Südstaaten-Stadt verteilt, allenthalben in großer Zahl findet. Diese Idee gefalle ihm nicht, meinte er. Sein Haus sei klein, erklärte er. Das mache mir nichts aus, erwiderte ich. Er blieb bei seinem Nein. Und ich habe die Sache daraufhin mit ein bisschen mehr Nachdruck betrieben.

»Lass mich auf dem Sofa schlafen«, beharrte ich. »So kannst du, falls dir im Schlaf etwas in den Sinn kommt, einfach aufstehen und anfangen zu reden.«

Brinkley ließ einen Seufzer vernehmen. Irgendwie zeigte meine Beharrlichkeit Wirkung. Brinkley brachte mir eine ziemlich zerlumpte Decke und ein Kissen ins Zimmer. Das Wohnzimmer stand zu meiner Verfügung.

Aber nicht einmal eine Woche bin ich dageblieben!

Wenn ich mir die Aufzeichnungen aus dieser ersten Durchsättigungsphase ansehe, wird mir klar, welch ein schwieriges Unterfangen es gewesen ist, mir Zugang zu verschaffen zu dem, was sich in Brinkleys Kopf abspielte. Nicht nur war er ein komplizierter Mensch, der einem viele Rätsel aufgab, sondern zugleich eine der Hauptattraktionen in der Stadt. Unterbrechungen unserer Arbeit waren somit an der Tagesordnung.

Die Leute schauten bei Brinkley zu Hause vorbei, einfach um zu sehen, wie es ihm ging. Die kurzweiligsten Besucher waren noch

jene, die selbst ebenfalls vom Blitz getroffen worden waren oder ihrerseits jemanden kannten, dem dies widerfahren war. Obgleich in der Ebene gelegen, ist Aiken die höchste Erhebung in South Carolina und von daher ein gleichsam magnetischer Anziehungspunkt für viele Blitze im Verlauf jener Unwetter, für deren Heftigkeit die Südstaaten bekannt sind.

Eines Abends saßen wir auf seiner Veranda, als ein Mann, der auf dem Bürgersteig vorüberging, bei uns anhielt, um ein wenig zu plaudern.

»Erinnerst du dich an Jim, der das Theater geleitet hat?«, fragte er Brinkley.

»Kenn ihn gut«, meinte Brinkley.

»Nun, er stand auf der Leiter und hat die Anzeigetafel des Theaters ausgetauscht, da wurde er vom Blitz getroffen«, sagte der Mann.

»Ist alles in Ordnung mit ihm?«, fragte Brinkley.

»Nein, er ist tot!«, erwiderte der Mann.

Brinkley kicherte auf diese überaus vergnügte Weise, wie er es immer tut, wenn über jemandes Tod gesprochen wird.

»Nun, dann geht es ihm ja gut«, sagte er.

Nicht einmal eine Stunde nach diesem Gespräch zog ein heftiges Sommergewitter auf, und überall in der Gegend schlugen Blitze ein. Als wir am nächsten Morgen einen Buchladen in der Einkaufspassage aufsuchten, begrüßte uns an der Kasse eine Frau mit einem reichlich verwirrten Gesichtsausdruck. Über ihren Arm und ihr Gesicht zogen sich hellrote Striemen.

»Was ist mit dir geschehen, Schätzchen?«, fragte Brinkley.

»Gestern Abend habe ich Geld in den Tresor gelegt, da ist in der Einkaufspassage ein Blitz eingeschlagen«, sagte sie. »Ich hätte dabei draufgehen können, nehme ich an.«

Brinkley kicherte nur.

Zusätzlich zu all den Unterbrechungen durch diejenigen Leute, die ich bald schon als die Blitzbrigade bezeichnet habe, gab es noch die Zukunftsbrigade – Leute, die zu Brinkley kamen, um durch seine übersinnlichen Wahrnehmungen Einsichten in die eigene Lebenssituation zu gewinnen. Leute, die herausfinden wollten, was eigentlich mit ihrer Ehe, mit ihren Kindern, dem Ehemann, der Ehefrau, der Firma et cetera los war. Brinkley verpasste ich daraufhin die Bezeichnung »der Blitz-Schamane«.

Zum Beispiel haben wir eines Tages auf einer Veranda gegessen und uns über seine Geschichte unterhalten, als eine Frau an uns herantrat und sagte: »Von Ihnen habe ich schon gehört, Herr Brinkley.« Brinkley schüttelte der Frau herzlich die Hand und lieferte ein wenig Smalltalk. Sie dagegen wollte gar nicht wieder gehen, redete immer weiter und stellte Fragen, die auf ihr Leben Bezug nahmen und die Brinkley ihr beantworten sollte. Mich hatte sie noch gar nicht registriert, bis ich mich schließlich bei ihr bedankte, dass sie liebenswürdigerweise bei uns hereingeschaut habe.

In dem Moment richtete sie sich zu voller Größe auf und warf mir einen abweisenden Blick zu: »Mein Herr, wir haben das Gespräch noch nicht beendet!« Anschließend wandte sie mir wieder den Rücken zu und redete weiter auf Brinkley ein.

»So etwas weckt in mir den Wunsch, dieses Buch *nicht* zu schreiben«, sagte Brinkley, nachdem die Frau gegangen war. »Ich werde noch vollständig jegliche Privatsphäre einbüßen. Ich werde nirgendwo mehr hingehen können, ohne erkannt und belästigt zu werden. Dieses übersinnliche Zeug nimmt einen schwer in Anspruch.«

Es war, glaube ich, keineswegs ein Scherz, als Brinkley gesagt hat, dieses Buch womöglich lieber gar nicht schreiben zu wollen. Der Gedanke, seine Privatsphäre zu verlieren, machte ihm sichtlich zu schaffen.